

Luca Illetterati und Paolo Giuspoli, Hgg. *Filosofia classica tedesca: le parole chiave [Klassische Deutsche Philosophie: Die Schlüsselbegriffe]*. Roma: Carocci, 2016. 528 S.

Das Nachschlagewerk über die Schlüsselbegriffe der Klassischen Deutschen Philosophie ist das erste seiner Art in italienischer Sprache. Einer mittlerweile etablierten Gewohnheit folgend, ziehen die Herausgeber dem Ausdruck ‚deutscher Idealismus‘ die Rede von der ‚klassischen deutschen Philosophie‘ vor. Als deren ureigenes Anliegen bezeichnen sie in der Einleitung die Suche nach einer Neubestimmung des Verhältnisses „zwischen der Aktivität des Denkens und der Wirklichkeit der Welt“ (17 f.). Wie sie sogleich hinzufügen, sei mehr gemeint als bloß eine epistemische Relation. Die Vertreter der klassischen deutschen Philosophie wollten Denken und Wirklichkeit aufeinander beziehen, indem sie – auf je unterschiedliche Weise – die Wirklichkeit als etwas Lebendiges und denkende Wesen als frei auffassten. Derartiges kann man gewiss von Schelling und Hegel sagen; für Kant und Fichte gilt es indes nur mit Einschränkungen. Deshalb fragt sich, wie gut die Begriffe ‚Selbstorganisation‘ und ‚Leben‘ tatsächlich geeignet sind, das Anliegen der Epoche auf den Punkt zu bringen (19), und ob nicht der Begriff der Vernunft eine wichtigere Rolle spielt, als die Herausgeber durchblicken lassen. Jedenfalls beginnt das Handbuch mit einem Artikel über ‚Vernunft‘ und endet mit einem Eintrag über ‚Freiheit‘. Dazwischen stehen 17 weitere Schlüsselbegriffe des Zeitalters. Bei den Autorinnen und Autoren handelt es sich um international anerkannte Experten sowie führende Fachleute aus Italien. Außerdem kommen einige Nachwuchswissenschaftler zum Zug. Die Stichwörter sind so gewählt, dass sowohl die Verbindungslinien zwischen den einzelnen Denkern der Epoche hervortreten als auch der Bezug zu heutigen Debatten erkennbar wird. Der kürzeste Artikel („Wissenschaft“) umfasst 16, der längste („Kunst“) 34 Seiten. Leider fehlt dem Buch ein Sachindex, wodurch stichwortübergreifende Themen erschlossen und zumal für Neulinge leichter auffindbar gemacht würden. Als Beispiele genannt seien: ‚Bewusstsein‘, ‚Dialektik‘, ‚Einbildungskraft‘, ‚Gefühl‘, ‚Gott‘, ‚Kategorie‘, ‚Notwendigkeit‘, ‚Realismus‘, ‚Skeptizismus‘, ‚Zweckmäßigkeit‘.

Alfredo Ferrarin eröffnet den Band mit einer gedrängten Gegenüberstellung der verschiedenen Auffassungen von ‚Vernunft‘ bei Kant und Hegel. Während Kant in der Vernunft das Vermögen sehe, Begriffe und Grundsätze auf Gegenstände anzuwenden, verstehe Hegel die Vernunft als etwas, das sich selbst in der Wirklichkeit darstellt. Für ihn liege die Vernunft nicht als etwas Fertiges in der Natur des Menschen, sondern mache selbst eine Entwicklung durch. Ferrarin erläutert den Gegensatz schließlich mittels der Kategorien der Kausalität und der Substanz. Kant denke die Vernunft durch ihre Wirkungen, Hegel hingegen als eine Substanz, die zu sich selbst wird. – Im Verständnis der klassischen deutschen Philosophie eng miteinander verknüpft sind die beiden Stichwörter ‚System‘ und ‚Wissenschaft‘. Der Systemgedanke präge, wie Angelica Nuzzo darlegt, die Form und die Methode sowohl der kantischen als auch der hegelschen Philosophie. Andrea Gambarotto und Stefano Poggi erörtern den komplexen Zusammenhang zwischen der Philosophie als Wissenschaft und den empirischen Wissenschaften sowie die besondere Bedeutung von Mathematik, Physik, Chemie und Biologie. – Paolo Giuspoli befasst sich mit dem Begriff des ‚Idealismus‘. Kants Widerlegung desselben ziele auf den Nachweis, dass dasjenige, „was in der Wahrnehmung als unmittelbar gegeben erscheint, in Wahrheit nach bestimmten Regeln und innerhalb einer genauen zeitlichen Ordnung strukturiert ist“ (83). Fichte versuche das Problem des Dings an sich zu lösen, indem er die Affektion durch das Nicht-Ich auf eine setzende Tätigkeit des Ich gründe. Den Beitrag Schellings erblickt Giuspoli in

dessen Philosophie der Natur und dem Konzept der Selbstorganisation. Ihnen verdanke Hegel seine Auffassung von der absoluten Idee als konkreter Wirklichkeit. Das Problem des Idealismus verwandle sich so zu der Frage nach den Formen des natürlichen und kulturellen Lebens, die unseren gewöhnlichen Vorstellungen von der Wirklichkeit zugrunde liegen (102). – Die Geschichte des Begriffs ‚transzendental‘ erzählt Alberto Vanzo. Er unterscheidet zwischen den Bemühungen um eine Transzendentalphilosophie und der Suche nach transzendentalen Argumenten. Nachdem beides bei Kant seinen Anfang genommen habe, entwickelten Reinhold und Fichte Versionen einer Transzendentalphilosophie ohne transzendente Argumente. Hegel wiederum gebrauche in der *Phänomenologie des Geistes* eine Art transzendentaler Argumente, um das Ungenügen bestimmter Einstellungen des natürlichen Bewusstseins aufzuzeigen und auf diese Weise zum philosophischen Wissen zu führen. Auf Schellings *System des transzendentalen Idealismus* geht Vanzo überraschenderweise nicht ein. – Michela Bordignon befasst sich mit dem Verhältnis zwischen formaler, transzendentaler und spekulativer Logik. Wie sie betont, beziehen sich alle drei auf dasselbe Netz von Begriffen. Verglichen mit der formalen Logik mache die transzendente Logik einen Schritt hin auf die Erkenntnis von Gegenständen, auch wenn die Dinge an sich bei Kant unerkennbar blieben. In Hegels spekulativer Logik hingegen gelten die Gedanken selbst als etwas Objektives. Die logische Form ist für Hegel „nicht mehr begrenzt und abhängig von einem ihr äußeren Gehalt, da es sich um eine absolute Form handelt, das heißt eine Form, die mittels der Entwicklung der in ihr liegenden Dialektik ihren eigenen Gehalt erzeugt“ (141).

Mit seiner kopernikanischen Wende bezweckte Kant nicht die Abschaffung, sondern eine Reform der ‚Metaphysik‘. Diesem Vorhaben schlossen sich die Postkantianer an. Karin de Boer konzentriert sich bei ihrer Darstellung auf die Entwicklung von Wolffs Ontologie über Kants transzendente Analytik und Fichtes Grundsatzlehre hin zu Hegels *Wissenschaft der Logik*. – Klaus Brinkmann erläutert die doppelte Bedeutung des Begriffs ‚Objektivität‘, der einerseits (im epistemologischen Sinn) die Wahrheit unseres Wissens und unserer Urteile, andererseits (im ontologischen oder metaphysischen Sinn) die Wirklichkeit bezeichne. Für Kant bilden die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung zugleich die Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung. Schon Fichte nenne ‚Objektivität‘ das Sein der Dinge, insofern sie unabhängig vom endlichen Bewusstsein existieren. Wahres Sein eigne für Fichte bloß dem absoluten Ich. Bei Schelling beziehe sich der Ausdruck ‚Objektivität‘ auf die Natur als das dem Subjekt oder Ich Entgegengesetzte. Bei Hegel schließlich verschiebe sich die Wahrheitsfrage von der „Übereinstimmung meiner Vorstellungen oder meiner Begriffe mit den Gegenständen“ zu der „Übereinstimmung des Gegenstands mit seinem eigenen Begriff“ (187). – Zwei Beiträge kreisen um das Thema Subjektivität: Der eine, von Rossella Bonito Oliva, ist mit „Ich-Subjekt“ überschrieben, der andere, von Garth W. Green und Paolo Livieri, mit „Subjektivität“. Bonito Oliva geht von der Erfahrung des Subjekts „in seiner empirischen Affektivität und in seiner idealen Autonomie“ aus (193) und endet bei Hegels Auffassung eines „geistigen Universums“ (217). Green und Livieri befassen sich unter anderem mit dem kantischen Subjekt der Erkenntnis und der Pflicht, mit dem fichteschen Ich und mit den verschiedenen Phasen der Systementwicklung Schellings und Hegels. Vielleicht wäre es besser gewesen, die beiden Artikel zu einem zusammenzufassen, damit deutlicher wird, was ‚Subjektivität‘ als *terminus technicus* mit dem ‚Ich‘ oder ‚Subjekt‘ unserer Selbsterfahrung zu tun hat. – Ähnlich vielschichtig wie die Rede vom Subjekt ist in der klassischen deutschen Philosophie der Gebrauch des Ausdrucks ‚Erfahrung‘. Die Suche Kants und Fichtes gilt den

Bedingungen a priori der Erfahrung. Von dort aus wendet sich Gianluca Garelli dem Anspruch Hegels zu, in der *Phänomenologie des Geistes* eine Wissenschaft von der Erfahrung des Bewusstseins vorzulegen. Der Beitrag schließt mit Schellings sogenanntem ‚höheren Empirismus‘, in dem die Berufung auf die Erfahrung an ihre Grenze stoße (244). – Luca Illetterati zeigt, wie sich im Begriff ‚Natur‘ reale mit idealen Komponenten verbinden. Hegel vollziehe den Schritt von einem linearen zu einem graduellen Verständnis der Natur. Obwohl sich die verschiedenen Stufen begrifflich beschreiben lassen, liege im Übergang von einer natürlichen Gestalt zur nächsten immer „etwas Verborgenes, Verdecktes, Inneres“ (264). – Dem lange Zeit eher stiefmütterlich behandelten Aspekt der ‚Sprache‘ widmet sich Gaetano Rametta. Seine Ausführungen konzentrieren sich auf Kant, Fichte, Schelling und Hegel. Herders *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* erwähnt er ebenso wenig wie die Sprachstudien Wilhelm von Humboldts oder der Gebrüder Schlegel. Dass man die Gewichte durchaus anders setzen könnte, belegen die einschlägigen Untersuchungen von Michael Forster.

Die Beiträge von Luca Fonnesu („Moral“) und Jean-François Kervégan („Politik“) decken das Gebiet der praktischen Philosophie ab. An dieser Einteilung verwundert etwas das Fehlen des Stichworts ‚Recht‘, obwohl die Rechtslehre in der klassischen deutschen Philosophie von der Tugend- und Staatslehre klar unterschieden wurde. Zur Rechtsphilosophie im weiteren Sinn gehört für Hegel auch die ‚Geschichte‘. Die Idee des geschichtlichen Fortschritts befindet sich in einer gewissen Spannung zur Ordnung der Natur einerseits und zur Forderung der Freiheit andererseits. In diesem Zusammenhang stellt sich, wie Marcello Monaldi erinnert, die Frage nach dem Status der geschichtlichen Zeit. – Die Etablierung von ‚Kunst‘ und ‚Religion‘ als eigenständige philosophische Disziplinen begann im ausgehenden 18. Jahrhundert. Gabriele Tomasi behandelt neben Kants Kritik der ästhetischen Urteilskraft und Hegels Berliner Vorlesungen über die Philosophie der Kunst auch die Ästhetik Schillers, Hölderlins und Schellings (nicht aber der Frühromantiker). Als neuralgische Punkte der Auseinandersetzung um die Religion nennt Francesca Menegoni die Fragen nach dem Verhältnis zwischen Glauben und Wissen sowie nach der Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung. Beide Problemkreise berühren sich in Hegels reifer Darstellung der geoffenbarten Religion als Erhebung des menschlichen Geistes zu Gott. Welche Bedeutsamkeit man den von Menegoni referierten Positionen beimisst, wird nicht zuletzt davon abhängen, wie man selbst zum religiösen Anspruch des Christentums steht. – Der letzte Artikel des Bandes stammt von Altmeister Franco Chiereghin aus Padua. Während Kant und Fichte das Thema ‚Freiheit‘ vor allem im Verhältnis zur Notwendigkeit der Natur betrachteten, verstehe Hegel darunter die Selbstbestimmung dessen, was er den Begriff oder die absolute Idee nennt. Chiereghin unterstreicht den Schritt, den Hegel – und mit ihm Schelling – über Spinoza hinaus gehen, wenn sie den „höchsten Ausdruck der Freiheit“ dort ansiedeln, wo diese „sich selbst aufopfert, damit andere weiterhin frei bleiben“ (476).

Frägt man zusammenfassend nach dem Nutzen des Handbuchs, so bietet es dem Leser einen zuverlässigen Einblick in die Diskussionen innerhalb der klassischen deutschen Philosophie, macht ihn mit dem Stand der Forschung zum deutschen Idealismus vertraut und hilft ihm außerdem, Bezüge zu den systematischen Debatten der Gegenwart herzustellen. Hervorgehoben sei, dass die meisten Autoren die Spannungen zwischen den Denkansätzen Kants und Hegels, in geringerem Umfang auch Fichtes und Schellings, nicht in die eine oder andere Richtung auflösen oder zu einem historischen Narrativ verschmelzen, sondern als miteinander konkurrierende philosophische Optionen stehen las-

sen. Dadurch gibt der Band vielfachen Anstoß, sich über die eigene Sicht der Dinge klar zu werden.

Georg Sans SJ  
*Hochschule für Philosophie München*